

PARADIGMENWECHSEL IN DER
BAUBRANCHE: QUO VADIS?

*Pure Freude
an Wasser*



GROHE

Im Rahmen der GROHE Digital Talks stellen sich renommierte Architekt:innen den Fragen und geben Einblick in ihre Haltung und ihr Verständnis zum Paradigmenwechsel in der Baubranche unter Berücksichtigung neuer Ansprüche.

**IM GESPRÄCH MIT MARTIN HIRNER,
HIRNER UND RIEHL ARCHITEKTEN**

DIGITAL
TALKS

INTERVIEW MIT MARTIN HIRNER

HIRNER UND RIEHL ARCHITEKTEN, MÜNCHEN



Martin Hirner

Paradigmenwechsel in der Baubranche: Quo Vadis?

GROHE: Sie sind seit mehr als 30 Jahren gemeinsam mit Martin Riehl selbstständig als Architekt. In was waren Sie sich in all den Jahren in Bezug auf Ihre Architektur immer treu?

M. Hirner: Den Sinn unserer Architektur sehen wir bis heute darin, für die Menschen zu bauen, damit sie in den Gebäuden gut leben können, zufrieden sind und sie eine gute Atmosphäre, gute Luft und gutes Licht haben. Das ist das Thema, das mich als Architekt bereits seit vierzig Jahren interessiert und sich überhaupt nicht geändert hat. Es geht um nachhaltiges Wohlfühlen der Nutzer. Wir versuchen tatsächlich, den Nutzer mitzunehmen, wir bauen nie gegen ihn. Es geht ja nicht darum, unser eigenes Architekten-Ego in den Mittelpunkt zu stellen, sondern wir wollen gemeinsam mit dem Nutzer etwas erreichen. Ich sage den Leuten immer im Vorfeld: „Ihr müsst danach damit leben können.“ Nichts freut mich mehr, als wenn ich nach zehn Jahren in ein von uns geplantes Haus komme und es immer noch gut aussieht. Wenn das Haus von den Nutzern angenommen wird, wird es in der Regel auch gut gepflegt. Das ist dann auch nachhaltig.

Wie ist Ihnen die Implementierung dieser Haltung in all den Jahren vornehmlich Investoren bestimmter Architektur gelungen?

Wir bauen kaum für Privatinvestoren, sondern schwerpunktmäßig für die öffentliche Hand: also für Gemeinden, für die Stadt München, für den Bezirk Oberbayern und für die Landkreise. Die öffentliche Hand denkt Gott sei Dank nicht renditeorientiert. Natürlich muss sie auch auf die Wirtschaftlichkeit achten – und das ist auch in Ordnung – jedoch keinen Gewinn erwirtschaften, das Haus muss sich nicht nur rechnen. Und dadurch haben wir natürlich etwas bessere Karten als bei reiner Investoren-Architektur.

Schaut man sich die gebaute Umwelt der letzten Jahrzehnte an, unter anderem Krankenhäuser, Pflege- und Seniorenheime, Bürogebäude, oder auch in den letzten Jahren neu entstandene Stadtquartiere in und um München, so gewinnt man eher den Eindruck, dass am Menschen vorbei gebaut wurde bzw. nach wie vor wird.

Dem würde ich heftig widersprechen. Es gibt auch viele gute neue Architektur. Es kommt natürlich immer wieder auf den Bauherrn an, ob er bereit ist, sich für die notwendige Auseinandersetzung mit der Aufgabe Zeit zu nehmen. Dieses Engagement und auch eine gewisse Bildung ist die Grundvoraussetzung, um eine menschliche Architektur umzusetzen. Diese cleanen Architekturfotos, die man oftmals in Zeitschriften sieht, finde ich ganz furchtbar. Plätze mit scheinbar bester Aufenthaltsqualität werden gezeigt, nur die Menschen fehlen auf den Bildern. Für uns muss gute Architektur die Benutzung aushalten, auch wenn sie manchmal nicht unseren ästhetischen Vorstellungen entspricht. Architektur muss robust sein, sie muss dem Menschen dienen und nicht unserem Ego. Wir haben kürzlich einen Auftrag für ein Pflegeheim bekommen, stehen erst ganz am Anfang. Eine spannende Aufgabe für uns, denn wir kennen von Besuchen eigener Angehöriger in Pflegeheimen deren teils katastrophale Unterbringung. Die oft sehr engagierten Mitarbeiter sind völlig überlastet. Weiterhin nimmt keiner so richtig wahr, dass für die alten Menschen meistens der Flur der einzige erreichbare Aufenthaltsort außerhalb der Patientenzimmer ist, wo sie mit ihren Rollatoren spazieren gehen oder sich treffen können. Dieser dient aber auch

oft als Rettungsweg, darf deshalb nicht gemütlich möbliert werden, und lädt selten zum gemütlichen Beisammensein ein. Die meisten Pflegeheime, die ich gesehen habe, sind halt sehr funktional. Sie sind zwar gut zu reinigen und von daher sicher für das Personal auch perfekt, aber für die alten Menschen, die dort ihren letzten Lebensabschnitt verbringen, leider ziemlich furchtbar. Wir müssen Nischen mit Sitzplätzen in die Flure integrieren, die schön gestaltet sind und in denen sich die alten Menschen gerne treffen und sich wohlfühlen. Ich habe mir viele Pflegeheime vor allem in Österreich und der Schweiz angeschaut, sie machen es besser.

Woran liegt es, dass es beispielsweise die Österreicher besser machen?

Sie stecken mehr Geld hinein. Es ist meistens ein Verbund von mehreren Gemeinden, die gemeinsam für ihre alten Menschen, also ihre Eltern und ihre Verwandten bauen. Das ist kein abstraktes Pflegeheim irgendeines Investors, sondern sie bauen für ihre eigenen Leute. Das ist der erste Ansatz, der das verbessert. Und zweitens verfolgen sie konsequent die Philosophie, die alten Menschen zu beschäftigen und ihnen eine Verantwortung zu geben, auch dann, wenn sie dement sind und nicht mehr soviel leisten können.

Die Gesellschaft hat sich extrem verändert. Was sind – zum Beispiel – heute die Bedürfnisse der Menschen in Bezug auf die Bautechnologie Wohnen?

Das ist ganz einfach: angenehme haptische Materialien, gutes Licht, gute Luft und eine gute Raumproportion. Das ist es eigentlich letztendlich schon. Jeder findet eine alte Holzstube in einem Bauernhaus toll, solch eine kann man heutzutage im modernen Wohnungsbau auch mit Holz bauen, jedenfalls in gewissen Gebäude-Klassen. Die Leute mögen angenehme warme Oberflächen, keinen Vinylboden oder so ein Mist, den man nach einigen Jahren als Sondermüll entsorgen muss. Diese Dinge waren schon immer wichtig und sie sind halt jetzt auch noch wichtig.

Sie werden als Architekten immer noch konfrontiert mit über dreißig Jahre zurückliegenden Baugesetzen. Wie kommen Sie damit klar?

Es werden vor allem immer mehr Baugesetze und immer mehr Normen, die uns das Arbeiten erschweren. Wir sind überreglementiert, und zwar bis über den Kopf hinweg. Es gibt zu viele Regeln, man kann sie ja gar nicht alle kennen, mehr als 3500 Normen bloß für das Bauen. Das liegt natürlich auch an der Industrie, die dafür sorgt, dass die Standards immer höher geschraubt werden. Weil natürlich das Interesse besteht, immer mehr Produkte zu verkaufen. Die Häuser werden aber deswegen nicht besser – aber sicher wird das Bauen teurer.

Was würden Sie als erstes abschaffen wollen, wenn sie die Entscheidung treffen könnten?

Ich hätte gern, daß wir die Möglichkeiten hätten, mit Einverständnis des Bauherren einige Standards – z.B. den Schallschutz – zu reduzieren. Ich wohne hier in München in einer Altbauwohnung. Wenn der Nachbar über mir in der Wohnung in der Früh aufsteht und den Rollläden hochzieht kann ich das hören. Und auch Gespräche im Treppenhaus kann man manchmal hören, was ich nicht als störend empfinde, im Gegenteil: Ich bin froh zu merken, da leben noch andere Menschen im Haus. Die Wohnung ist jetzt viel Geld wert, weil sie in einem guten Viertel liegt, weil sie Stuckdecken und hohe Räume hat. Der Keller ist aber feucht, es gibt auch keinen Lift und keine Tiefgarage, ein wirklich ganz einfaches altes Haus ohne diese ganzen Standards. Wir haben eine Holzterasse und falls es einmal brennen sollte, weiß ich nicht, ob ich dann noch rauskomme und mich rechtzeitig retten könnte. Aber da die Feuerwache um die Ecke ist werden sie uns hoffentlich schon irgendwie rausholen. Keiner käme auf die Idee zu sagen, „Wir fahren nicht mehr Auto weil es so viele Verkehrstote gibt“ Da muss sich die Gesellschaft auch mal fragen, welches Risiko sie bereit ist, einzugehen. Es gibt so unglaublich viele Regelungen, die es früher nicht gab. Ich bin in eine Schule aus dem 19. Jahrhundert gegangen und diese Schule ist nie saniert worden. Jetzt erst, nach 200 Jahren, haben sie eine Generalsanierung vorgenommen. Heute wird jede Schule nach 30 Jahren generalsaniert.

In Bad Aibling stehen die Forschungshäuser von Florian Nagler. Seine Botschaft: Zurück zum einfachen Bauen. Müssen wir mit unseren Bauweisen wieder zurück in die Vergangenheit?

Nein, wir müssen einfach nur unsere Standards zurückschrauben.

Müssen wir Raum grundsätzlich neu denken, ob das geschlossener oder halb-öffentlicher Raum ist?

Nein, es gibt ja unglaublich viele gut gedachte Räume. Wenn wir ein neues Projekt haben, schauen wir uns gemeinsam mit der Bauherrschaft diverse Projekte an – ob alt oder neu –, je nachdem, was man benötigt. Durch das Anschauen bereits gebauter Architektur kann man unglaublich viel lernen. Gute Beispiele gibt es genügend, von daher müssen wir die Räume nicht neu denken. Der Architekt muss immer dreidimensional denken, das ist ja das Allerwichtigste. Man muss eine Vorstellung von dem haben, was man da zeichnet, was man eigentlich machen will. Wir versuchen, unseren Mitarbeitern beizubringen, einen Raum oder Häuser ganzheitlich zu denken. Oftmals ist man als Architekt mit den technischen Dingen derart überfordert, dass die Zeit für das Gefühl des Räumlichen ein wenig auf der Strecke bleibt.

Der öffentlicher Raum ist in vielen Städten Mangelware und meistens in irgendeiner Form gekoppelt an Konsum. Sie sind Stadtplaner, wie beurteilen Sie die Situation?

Dazu kann ich eine schöne Geschichte erzählen. Wir haben vor circa zwanzig Jahren den Wettbewerb für die komplette Fußgängerzone in Bayreuth gewonnen und durften diese Aufgabe in einzelnen Bauabschnitten über viele Jahre umsetzen. Wir wurden damals mit vielen Ansprüchen an die Fußgängerzone bombardiert, sei es von den Anliegern, von der Gemeinde oder von allen möglichen Beteiligten. Alles Partikular-Interessen! Die Wirte wollten natürlich möglichst viele Freischank-Flächen, was man ja auch versteht. Nun muss man diese Interessen in Einklang bringen mit den Passanten, die sich einfach in der Zone nur hinsetzen und ihr Eis essen oder einfach nur dasitzen und schauen wollen. Ich habe mich dabei immer als Vertreter der anonymen Allgemeinheit verstanden. Gute Leute in der Stadtplanung und auch der damalige Bürgermeister haben das verstanden und baten um die Planung großer Bereiche, wo man sich einfach hinsetzen kann, ohne dass gleich einer kommt und einem zum Konsum auffordert. Und so haben wir es dann auch umgesetzt, die Innenstadt mit Aufenthaltsbereichen mit Sitzplätzen und Kinderspielplätzen, mit großen Bäumen, die Schatten spenden.

Sie wohnen und unterhalten Ihr Büro in München. Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Stadt München und ihre Bemühungen in Richtung einer nachhaltigen Stadt?

Das ist eine schwierige Frage. Grundsätzlich finde ich, es wird schon versucht, einiges zu verbessern. Die Reduktion des Verkehrs ist das A und O. Es gab ein Radfahr-Bürgerbegehren, damit mehr Radwege gebaut werden, was ja auch passiert ist. Das ist sehr zu begrüßen. Auch bestehende Grünflächen sollen jetzt besser geschützt werden. Also die Stadt ist schon bemüht, einen Umbau hinzubekommen und sie für die Zukunft fit zu machen.

Wie viel kreativer Spielraum wird Ihnen bei Ihren öffentlichen Gebäuden gewährt?

Das ist von Projekt zu Projekt unterschiedlich, das kann man nicht verallgemeinern. Wir versuchen stets, alle glücklich zu machen, den Bauherrn, den Nutzer und uns selbst. Wir geben uns viel Mühe, den Bauherrn zu überzeugen, dass man gewisse Dinge einfach nicht so bauen kann, wie er es sich vorstellt, sondern dass es einen Grund hat, warum wir gewissen Dinge vorschlagen, warum wir dies und jenes Material bevorzugen und warum wir gewisse Dinge einfach für wichtig halten. Unsere Ideen versuchen wir, durchzusetzen, mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Derzeitig stellt die enorme Bau-preissteigerung und die daraus folgenden wirtschaftlichen

Einschränkungen in einem Projekt eines der größten Hürden dar. Wir müssen bei manchen Projekten ganz hart an die Kosten ran und sie reduzieren, möchten aber die architektonischen Einschränkungen noch akzeptieren können. Da steckt oft viel Kraft und Arbeit drin, trotzdem – oder auch gerade deshalb – ein gutes Projekt hinzukriegen.

Sie gewinnen viele Wettbewerbe. Was macht Ihren Erfolg aus?

Sicher die Erfahrung – ich mach das ja seit 40 Jahren mit den Wettbewerben und wir haben immer den größten Teil unserer Aufträge über Wettbewerbsgewinne aquirieren können. Wettbewerbe entstehen bei uns immer im Team – es wird viel diskutiert, jeder im Wettbewerbsteam darf mitreden und jede Idee wird erst mal ernst genommen. Es werden wackelige Arbeitsmodelle gebaut und wieder weggeworfen und zum Schluss muss man sich für eine Idee entscheiden die man dann ausarbeitet. Und wenn es dann die richtige Idee war, für die man sich entschieden hat dann hat man vielleicht den Wettbewerb gewonnen. Etwas Glück gehört aber auch dazu.

Was sind für Sie derzeit als Architekt die größten Herausforderungen?

Wir stecken als Architekturbüro mit fünfzig Mitarbeitern in einem Dilemma. Aus Nachhaltigkeitsgründen sollten wir aus meiner Sicht eigentlich kaum mehr bauen, sieben Prozent des Kohlendioxid-Ausstoßes kommt allein von der Zementindustrie. Andererseits bin ich Arbeitgeber und gewisse Bautypologien wie Schulen und Krankenhäuser und natürlich Wohnungen werden nach wie vor gebraucht. Man steckt in einer echten Zwickmühle und muss abwägen, welche Projekte wirklich notwendig sind und welche nicht. Wir machen viel mit Holz, aber auch da gibt es gewisse Fragezeichen. Alles mit Holz zu bauen, ist auch nicht die heile Welt. Auch beim Holzbau werden im Keller die Fundamente betoniert, manchmal auch das Erdgeschoss noch. Es werden noch viele andere Materialien verwendet, Estrich zum Beispiel ist auch Zement. Es ist also nicht so, dass man nur mit Holzbaut wenn man einen Holzbau plant. Man sollte sich vielleicht darauf beschränken, nur die Projekte zu bauen, die die Gesellschaft wirklich braucht. Und da frage ich mich manchmal bei gewissen Bau-Vorhaben, muss ich wirklich halb München abreißen und neu aufbauen? Ist das wirklich nötig? Könnte man das eine oder andere Gebäude nicht auch umbauen?

Und in Ihrer täglichen Arbeit, was ist da die größte Herausforderung?

Das Arrangement mit neuen technologischen Arbeitsmitteln, wie es zum Beispiel BIM darstellt. BIM wird bei uns nicht hinterfragt, wir nutzen es und machen das Beste daraus. Wir leben in Zeiten zunehmender

Digitalisierung, man muss schon sagen, es gibt viele Dinge, die sich dadurch wirklich verbessert haben und die wirklich praktisch und toll sind. Auch wenn ich manchmal schimpfe, wenn etwas nicht funktioniert.

Wie wichtig bleibt der Architekt in Zeiten des Wandels?

Ganz wichtig, weil er das Ganze übersieht. Er ist der Dirigent und ist sogar noch wichtiger als früher. Fragen, die sich noch vor dem Entwurf stellen, kann ein Bauamt nicht beantworten. Wie zum Beispiel: Sollen wir das alte Haus wegreißen? Ist das noch sinnvoll? Kann man es umnutzen? Kann man nicht vielleicht woanders bauen? Kann man es erweitern? Es ist also der Architekt, der bestmöglich beurteilen kann, ob eine Sanierung oder ein Neubau sinnvoll ist. Bei dem Pflegeheim, über das ich anfänglich sprach, sollte ursprünglich das alte erweitert werden. Wir sind dann über viele Studien darauf gekommen, dass eine Erweiterung nie wirtschaftlich zu realisieren ist, weil das für die inneren Abläufe viel zu komplex ist und dass in dem Fall nur ein Neubau einen Sinn macht. Das Pflegeheim wird also neu gebaut, während in den Bestandsbau altengerechte Wohngemeinschaften reinkommen. Das Zusammenführen und die Bewertung der Parameter liegt im Kompetenzbereich der Architekt:innen, das kann kein anderer. Gerade in Zeiten der Nachhaltigkeit, in denen überlegt wird, ob ein Gebäude abgerissen und neugebaut oder saniert wird, sind Architekt:innen total gefragt.

Sie schreiben auf Ihrer Webseite: *Gelungene Architektur entsteht im Dialog der Beteiligten.* Warum betonen Sie die Interdisziplinarität im Bauprozess?

Das hängt damit zusammen, dass man heutzutage nicht mehr alles wissen kann. Das Bauen ist derart komplex geworden, dass man viele Leute braucht, um überhaupt bauen zu können: Experten aus den Bereichen Schallschutz, Brandschutz und Statik, viele weitere verschiedene Fachleute aus z.B. Unfallschutz oder Denkmalschutz. Dazu kommen unendliche Ämter auf einen zu. Man muss natürlich als Architekt:in bereit sein, diesen Kreis zu moderieren, und man muss auch bereit sein, seine Ansprüche zurückzustellen. Bei fast jedem großen Bauvorhaben hier in München vertritt natürlich jedes Referat zunächst seinen Standpunkt und der muss mit den Interessen aller anderen am Projekt Beteiligten diskutiert und eventuell relativiert werden. Gelungene Architektur setzt einen Dialog aller voraus, bei dem bestmöglich alle Partikular-Interessen eines Bauvorhaben's berücksichtigt werden. Im besten Fall hat man dann zum Schluss eine Lösung, mit der jeder leben kann. Das ist Dialog. Wenn man offen ist und dann auch bereit ist, den anderen zu verstehen und irgendwann nachzugeben, kann die interdisziplinäre Runde eine unheimlich spannende Geschichte sein und man lernt voneinander. Ich würde

nie hingehen und sagen: „So müssen wir es bauen. Das ist das einzig Richtige.“

Bei dem jahrzehntelangen Gerede über Nachhaltigkeit in der Baubranche müsste man eigentlich heute schon ganz woanders stehen. Haben die Architekten eher eine Schonhaltung als eine wirklich belastbare Haltung zum Thema Nachhaltigkeit gehabt?

Ich denke auch darüber nach. Das Thema Nachhaltigkeit war immer schon da, auch als ich studiert und 1982 hier in München mein Diplom gemacht habe. Wir haben uns Vorbilder in Amerika angeschaut, da gab es diese Hippies, die aus alten Flaschen und irgendwelchen Recycling-Materialien Häuser gebaut haben. Ich kann mich auch an eines der ersten Häuser von Thomas Herzog hier in Milbertshofen erinnern, das mit einem riesigen Wintergarten geplant wurde, um diesen als Wärmespeicher zu nutzen und somit keine Heizung zu benötigen. Auch das erste Haus das ich geplant habe, ein Einfamilienhaus für einen Freund, hatte schon einen Wintergarten und dort einen kleinen Ventilator, der die warme Luft tagsüber in einen Schotterspeicher unter dem Wintergarten geblasen hat um sie in der Nacht abzugeben. Die komplexe Technik, die in die Häuser eingebaut wurde und wird, hat natürlich Vieles verändert. Es herrschte ja die Überzeugung, die Technik könne alles lösen. Jetzt kann man endlich wieder darüber nachdenken, wie man einfachere Lösungen findet, die wenig Technik brauchen und trotzdem oder gerade deswegen komfortabel sind. Ein Thema, das mich jetzt wieder sehr umtreibt.